

Dr. Frank Peters

Predigt zur Ordination

30. Juni 2013, 12.00 Uhr | Kreuzeskirche Essen

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Festgemeinde!

Ja, ich hätte es einfacher haben können! Ich hätte mir selbst einen Predigttext aussuchen können, eine der Lesungen etwa, die Lara Bachmann und Steffen Hunder eben vor der Ordination vorgetragen haben. Aber nein: Ich wollte mich ja unbedingt – gutem Brauch folgend – auf den Text einlassen, den unsere Perikopenordnung für den heutigen Sonntag bestimmt. Und das habe ich nun davon: Lukas, Kapitel 14, die Verse 25 bis 33.

²⁵ Es ging eine große Menge mit Jesus; und er wandte sich um und sprach zu ihnen: ²⁶ Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein. ²⁷ Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. ²⁸ Denn wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es auszuführen, – ²⁹ damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten, ³⁰ und sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann's nicht ausführen? ³¹ Oder welcher König will sich auf einen Krieg einlassen gegen einen andern König und setzt sich nicht zuvor hin und hält Rat, ob er mit zehntausend dem begegnen kann, der über ihn kommt mit zwanzigtausend? ³² Wenn nicht, so schickt er eine Gesandtschaft, solange jener noch fern ist, und bittet um Frieden. ³³ So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.

Soweit der Text der ausgewählten Perikope – doch auch die letzten beiden Verse des Kapitels seien nicht verschwiegen:

³⁴ Das Salz ist etwas Gutes; wenn aber das Salz nicht mehr salzt, womit soll man würzen? ³⁵ Es ist weder für den Acker noch für den Mist zu gebrauchen, sondern man wird's wegwerfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Na toll! Da bin ich also gerade eben ordiniert worden zum Dienst eines evangelischen Pfarrers – und schon holt sie mich ein, meine Geschichte. Die Latte, die Jesus denen hinhält, die ihm nachfolgen wollen, ist wahrlich hoch, doch ich wollte sie unbedingt überspringen. Ein Leben ohne Eigentum zu führen hatte ich gelobt, dazu in Gehorsam und eheloser Keuschheit. Ein Leben wie die Apostel, so wie es Franz von Assisi kompromisslos gelebt hatte. Das hatte ich feierlich versprochen, öffentlich, in einem Gottesdienst wie diesem vor nun bald 22 Jahren. Dass ich mir diese Entscheidung nicht gut überlegt, dass ich die Konsequenzen nicht ausreichend bedacht hätte, das kann ich mir bis heute nicht recht vorwerfen. Ja, ich hatte es ernst gemeint, damals bei meiner Feierlichen Profess und auch wenige Jahre später bei der Priesterweihe.

All das ist gut zwanzig Jahre her. Nun bin ich seit acht Jahren verheiratet, habe eine Frau mit zwei wunderbaren Töchtern, und spätestens, seit am Freitag mein erstes Pfarrergeholt auf dem

Konto gelandet ist, kann ich auch nicht mehr behaupten, ein „Leben in Armut“ zu führen. All das ruft in mir das heutige Evangelium wach, gerade heute. Das Wort Gottes, ja, es ist lebendig und kräftig und scharf (vgl. Hebr 4,12) – und mitunter auch ganz schön unerbittlich!

Der Blick auf den Ursprung unseres Textes macht es mir nicht einfacher, im Gegenteil. Viel spricht dafür, dass wir es hier wohl, jedenfalls im Kern, mit echten Jesus-Worten zu tun haben, „Jesus im O-Ton“ sozusagen. Lukas und auch Matthäus haben solche und ähnliche Jesus-sprüche in ihre Evangelien aufgenommen und sich damit zu eigen gemacht. Als Quelle diente ihnen dafür vermutlich eine Schrift, die auf eine Gruppe von Wanderpredigern zurückgeht: auf Männer, die nach Jesu Tod durch Palästina zogen und genau so lebten, wie wir es eben gehört haben: die Familie, Haus und Hof zurückgelassen hatten, die wie Jesus predigend durch Galiläa zogen und die bereit waren, wie er notfalls auch ganz wörtlich ihr Kreuz auf sich zu nehmen und für ihre Botschaft zu sterben. Diese Entscheidung war unumkehrbar. In das alte Leben zurückzukehren oder ein neues, anderes Leben zu beginnen, das wäre für sie einem Verrat, ja einer Katastrophe gleichgekommen: „*Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten*“, so schreibt es Matthäus an dieser Stelle (Mt 5,13 EÜ).

Solch eine Bereitschaft, alles auf eine Karte zu setzen und dem einmal eingeschlagenen Weg treu zu bleiben, beeindruckt – auch mich, nach wie vor! Aber: Eine solche Entscheidung provoziert auch zum Widerspruch – und das nicht erst heute und nicht erst mich. Der klassische Einwand ist dieser: Ohne Hab und Gut durch die Lande zu ziehen ist gut und schön; nur: Wer dabei nicht verhungern möchte, ist darauf angewiesen, dass andere zuhause geblieben sind – vielleicht gar, weil Jesus sie zurückgeschickt hatte. Und dass diese Anderen dann zuhause Brot gebacken oder Fische gefangen haben und dass sie einem davon abzugeben bereit sind. Das galt für Jesus und die Apostel ebenso wie für die frühchristlichen Wanderprediger. Franz von Assisi hatte seinen Brüdern zwar Handarbeit verordnet, damit sie sich ihr täglich Brot selbst verdienen konnten. Betteln, das sollte nur der letzte Ausweg sein. Doch dass die Franziskaner bald als „Bettelmönche“ galten, spricht für sich. Und auch ich will mich ab morgen als Pfarrer gerne mit ungeteilter Kraft dem widmen, was ich da eben gelobt habe; aber: Auch das geht nur, solange Sie und Ihr alle anderweitig Geld verdient und treu Kirchensteuern bezahlt!

Zu Lukas‘ Ehrenrettung muss man gleichwohl sagen, dass er ja nicht nur sein Evangelium geschrieben hat, sondern auch die Apostelgeschichte. Und dort beschreibt er, wie sich bald nach Jesu Tod verschiedene Weisen des Christseins ausprägten: Da gab es die Gemeinden, die sich erst in Jerusalem und dann von dort aus im ganzen römischen Reich bildeten; und es gab die Apostel – allen voran: Paulus! –, die von Gemeinde zu Gemeinde zogen und neue Gemeinden gründeten. Beide – die Gemeinden vor Ort und die immer wieder vorbeiziehenden Apostel – brauchten sich gegenseitig, nicht nur finanziell, sondern mehr noch menschlich und spirituell.

Einrede Nummer zwei: Wenn ein Mensch dem einmal gewählten Weg oder auch dem einmal gewählten Partner treu bleibt, ein Leben lang und durch alle Anfechtungen und Krisen hindurch, dann ist und bleibt das ein hohes Gut. Aber: Wusste Lukas und wussten die Wanderprediger, auf die er sich beruft, auch darum, welche Chance ein *Neuanfang* bieten kann? Unsere

evangelische Kirche, die verdankt sich einem solchen Neuanfang! Als Martin Luther seine Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche schlug, war auch er ja noch Katholik, Bettelmönch und Priester. Er konnte damals nicht ahnen, dass ihn dieser Akt bald aus allem herauskatapultieren würde, was ihm bis dahin heilig war. Das ist ihm beileibe nicht so leicht gefallen, wie es uns heute im Nachhinein erscheinen mag. Auch zwischen den Zeilen der Essener Reformationsgeschichte kann man lesen, wie sich so mancher Ratsherr zunächst schwertat mit diesem „neuen Glauben“, der sich in Essen Bahn brach. Sollte denn auf einmal alles nichts mehr gelten, was er und was seine Vorfahren geglaubt und auch investiert hatten, in Altäre und Messstipendien etwa?

Heute aber werden wir sagen dürfen und sagen müssen: Was seither geschah, was ein Martin Luther und ein Johannes Calvin, was ein Hermann Barenbroich hier in Essen und was viele andere angestoßen und fortgeführt haben, kurz: all das, was wir heute im Rückblick „Reformation“ nennen“, all das wird man nicht mehr als „Unfall der Kirchengeschichte“ abtun können! Die Liebe zur Heiligen Schrift, die Lutherchoräle und die Bachkantaten, die Lust am Theologietreiben, das Engagement für eine gerechtere Welt ... – das und noch viel mehr ist wahrlich kein Unfall, den es möglichst schnell ungeschehen zu machen gälte. Zu viel haben die Kirchen seither voneinander profitiert und tun es noch heute, gerade dann, wenn sie *verschiedener* Meinung sind, wenn sie *eigene* Akzente setzen in ihrem Reden und Handeln. Wir können es gerade wieder verfolgen im Disput um die neue Ehe- und Familiendenkschrift der EKD. Die Einheit der Kirche, sie kann nicht ein halbes Jahrtausend hinter uns gesucht werden, sie kann nur *vor* uns liegen, im versöhnten Miteinander der Gaben, die der Geist so reich geschenkt hat und noch schenkt!

Doch noch ein letztes Mal zurück zu unserem Text und zu jenen judenchristlichen Wanderpredigern, denen wir ihn verdanken. Eine Frage an sie kann ich mir nicht verkneifen; eine Frage, die mich mein Umgang der letzten Jahre gelehrt hat: „Ihr Männer, die ihr da Frau und Kinder und alles andere zurückgelassen habt, habt ihr zuvor eigentlich mal eure *Frauen* gefragt?“ Die nämlich hätten ihnen wahrscheinlich erst einmal gründlich den Kopf gewaschen. Von wegen alles stehen und liegen lassen, nur weil da gerade so ein Rabbi vorbeizieht! Der rheinische Narr in mir wagt augenzwinkernd die These zu formulieren: Vielleicht wussten ja Petrus und die anderen Apostel sehr gut, warum sie auf Jesu Ruf hin alles stehen und liegen ließen und ihm „*so-gleich*“ folgten, wie es die Evangelien stets betonen: Die Apostel wollten sich schlicht die heimsche Gardinenpredigt ihrer Frauen ersparen!

Aber ganz im Ernst: Sich für ein „Thema“ zu begeistern, alles für eine „Sache“ – wie „die Sache Jesu“ – auf eine Karte zu setzen, das scheint mir zunehmend eine *männliche* Gabe zu sein, aber auch eine männliche *Gefahr*. Denn: Dabei geraten uns Männern allzu gerne die Menschen aus dem Blick, die unsere Entscheidung betrifft. Die eigenen Kinder etwa einfach so im Stich lassen? Das fällt denen schwerer, die sie einst unter dem Herzen getragen haben. Nicht von ungefähr gibt es weit mehr alleinerziehende Frauen als alleinerziehende Männer. Und immer wieder erfahre ich in der Seelsorge, wie Gleches auch am Lebensende gilt: Es sind meist Frauen, die zu Eltern, Schwiegereltern und selbst zu entfernten Verwandten Kontakt halten, die sie treu im Seniorenheim besuchen oder die sie gar jahrelang aufopferungsvoll zuhause pflegen.

Ich bekenne: Viele Gespräche mit meiner Frau und mit so mancher Freundin und Kollegin haben mich verändert! Sie haben mich die Welt, die Bibel und auch meine eigene Lebensführung mit anderen Augen sehen lassen. Sie haben mich nicht zuletzt gelehrt, die Verantwortung ernst zu nehmen, die ich für andere habe und auch für meinen eigenen Lebensweg. Und: dass ich nach A nicht immer und um jeden Preis B sagen muss, sondern dass ich das A auch noch einmal überdenken darf. Das kann manchmal barmherziger sein – und damit auch christlicher! Übrigens: In sechs Jahren wird am heutigen 5. Sonntag nach Trinitatis möglicherweise nicht mehr *unsere* Perikope gelesen, sondern genau jener Text, in dem Lukas die Frauen aufzählt, die damals Jesus nachfolgten (Lk 8,1-3) ...

Das waren drei der Einreden, die mir sozusagen mein Lebensweg diktiert hat. Doch zugleich gilt für mich bis heute: Auf jedem Ja-Wort liegt ein Segen; ein Segen, in dem Gott sich mit seinem Ja an mein, an unser kleines Menschen-Ja bindet! Das Vertrauen darauf war nicht immer gleich lebendig in mir; aber: Es hat mich doch bis hier und heute getragen. Und: Es hat mich immer wieder herausgefordert. Gott widerruft sein Ja zu meinem Ja nicht! Er ruft mich nicht einfach irgendwann in ein anderes Leben und macht mir gar am Ende noch Vorwürfe, wenn ich diesen Ruf überhört haben sollte. Vielmehr sagte ein weiser Begleiter einmal: „*Der Mensch wird des Weges geführt, den er wählt!*“ (Johannes Bours). Und so glaube ich fest: Gott geht unseren Weg mit, wenn wir aus welchen Gründen auch immer unsere Ja-Worte überdenken, widerrufen – oder präziser: wenn wir sie modifizieren. Meine Konversion war ja kein Nein zu Gott – sie war ein erneutes Ja zur Nachfolge Jesu, nur auf einem anderen Weg: als Ehemann und „Stiefvater“, als Protestant und – seit gerade eben – als evangelischer Pastor und Pfarrer! Dem Wanderprediger-Dasein, dem bleibe ich dabei ja sogar treu: Nach nicht einmal drei Jahren hier in Essen heißt es erneut für mich: weiterziehen und in der nächsten Stadt – in Mülheim – das Evangelium predigen.

Am heutigen Tag bin ich für all jene dankbar, die mich auf meinem Weg bis hier und heute nicht im Stich gelassen haben, auch dann nicht, als mein Weg eine andere, eine ungeahnte Wendung nahm. Ich danke Gott für alle katholischen Geschwister, die mich nach meiner Konversion nicht verspottet haben wie einen Bankrott gegangenen Bauherrn und auch nicht mit Füßen getreten haben wie fad gewordenes Salz; ja, die mir für den heutigen Tag ihren Segen gewünscht haben und die teils sogar heute hier sind und mitfeiern! Und ich danke Gott für alle evangelischen Geschwister, – besonders die im Predigerseminar, hier in Essen und nun auch in Mülheim –, die bereit waren und bereit sind, mich mit *dem* Weg aufzunehmen, der nun einmal der meine ist: einem Weg, der mich geprägt und dabei doch nur zu *einem* gemacht hat: zu einem Christen in der Nachfolge Jesu. Das will ich sein und das will ich bleiben, mit Ihnen und mit Euch, meinen Schwestern und Brüdern.

**Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus!**